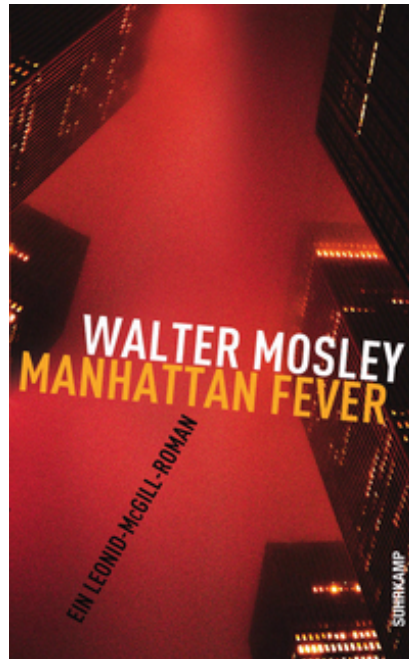


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Mosley, Walter
Manhattan Fever

Ein Leonid-McGill-Roman
Aus dem Amerikanischen von Kristian Lutze

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4446
978-3-518-46446-5

suhrkamp taschenbuch 4446

Sieben Jahre ist es her, dass Zella Grisham wegen des Überfalls auf eine Versicherungsgesellschaft ins Gefängnis ging. Sie hatte immer ihre Unschuld beteuert, aber gegen die Beweislast von 80000 Dollar, die in einem von ihr angemieteten Lagerabteil gefunden worden waren, kam sie nicht an. Leonid McGill war an ihrer Verurteilung damals nicht ganz unbeteiligt. Doch da er beschlossen hat, ein besserer Mensch zu werden, versucht er, seine früheren Übeltaten auszubügeln und Zellas Ehre wiederherzustellen. Er fahndet nach den wahren Drahtziehern hinter dem Überfall und macht damit alles nur noch schlimmer. Denn plötzlich muss Leonid auch Zellas Leben retten – und das seiner eigenen Familie ...

Walter Mosley, geboren 1952 in Los Angeles, wurde mit seinem ersten Roman schlagartig bekannt: *Teufel in Blau* wurde nicht nur von Präsident Clinton zur Lektüre empfohlen, sondern auch mit Denzel Washington erfolgreich verfilmt. Seitdem ist jedes seiner Bücher ein *New York Times*-Bestseller. Walter Mosley lebt in New York.

Kristian Lutze lebt in Köln und hat u. a. Bücher von Martin Cruz-Smith, Michael Robotham, Jenny Siler und Robert Wilson ins Deutsche übersetzt.

Zuletzt sind von Walter Mosley im suhrkamp taschenbuch erschienen: *Manhattan Karma* (st 4255), *Falscher Ort, falsche Zeit* (st 4287) und *Bis dass der Tod uns scheidet* (st 4336).

Walter Mosley
Manhattan Fever

Ein Leonid-McGill-Roman

Aus dem Amerikanischen von
Kristian Lutze

Suhrkamp

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel *All I Did Was Shoot My Man* bei Riverhead Books, a member of Penguin Group (USA) Inc., New York

Umschlagabbildung: mauritius images

Erste Auflage 2013

suhrkamp taschenbuch 4446

Deutsche Erstausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2013

© 2012, Walter Mosley

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Umschlag: cornelia niere, münchen

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46446-5

Manhattan Fever

*In Erinnerung an Elsie B. Washington,
eine echte New Yorkerin und eine literarische Leuchte*

1

Ich hatte seit einer Woche leichtes Fieber. Nicht wirklich kräftezehrend, eher bewusstseinsweiternd. Manchmal sah ich die Welt verschwommen, ein anderes Mal klangen Geräusche erst gedämpft, dann intensiv. Wenn ich mich durch die dichte Atmosphäre bewegte, spürte ich, wie mein volles Gewicht von hundertsechundsechzig Pfund auf meine Fußsohlen drückte.

Normalerweise vertrieb Aspirin derlei Symptome, doch ich hatte die kleine Schachtel auf meinem Schreibtisch liegen lassen und konnte die nach Urin stinkende Ecke, wo ich gerade wartete, nicht verlassen, weil ich dort so etwas wie einen Klienten treffen sollte.

Die untere Ebene des Port-Authority-Bus-Terminals war bevölkert von jungen Hoffnungsträgern auf dem Weg zum College und frisch Verliebten auf dem Weg ins Leben. Inmitten dieser Optimisten tummelten sich Mitläufer, die überallhin unterwegs waren, nur nicht dorthin, wo sie sich selbst hätten finden können. Unter die Zivilisten hatten sich Crackheads gemischt, außerdem diverse Polizisten, Port-Authority-Angestellte und freischaffende Gauner.

Ein Mann mittleren Alters mit Hornbrille und einem Klemmbrett in der Hand stand vor der Damentoilette und fragte die herauskommenden Frauen, ob sie ihm etwas über die sanitären Anlagen mitteilen wollten. Einige reagierten höflich, andere ignorierten ihn, wieder andere blieben stehen, um über Lecks, Gestank und die Qua-

lität der Papierprodukte oder den Mangel an solchen zu plaudern.

Der Bus hatte fünf Minuten Verspätung, doch auf den wartete eh kaum jemand. Außer mir waren es drei ältere und eine jüngere Frau. Wir waren alle schwarz, was wir jedoch nicht zwingend hätten sein müssen.

Zwei junge Männer, ein Schwarzer und ein Weißer, begannen, an eine rot gekachelte Wand gelehnt, über einen imaginären Beat zu rappen. Die schlichte schwarze junge Frau, die mit mir auf den Bus wartete, blickte verstohlen in ihre Richtung.

Die Männer waren schmutzig, vermutlich auf Droge und obdachlos – doch der imaginäre Beat, zu dem sie sangen und sich bewegten, lebte schon viel länger in ihrer Brust, als es Häuser und Busse gab – oder Gefängnisse.

»Verzeihung, Mistah?«, fragte eine Frau.

Sie hatte gelbbraune Haut mit dunkelbraunen Sommersprossen, dunkelorangefarbene Augen und einen Gesichtsausdruck, der hervorgebracht worden war, als sie noch liebevolle Eltern gebraucht hätte, um ihre Ängste zu erkunden. Die Tatsache, dass sie inzwischen fast sechzig war, hatte die Ängste, die ihr besorgtes inneres Kind verfolgten, nicht ausgelöscht.

»Ja?«, sagte ich, froh über die Ablenkung von meinen fiebrigen Beobachtungen.

»Ist das der Bus vom Albion-Gefängnis?«

»Ist er, wenn er kommt.«

Sie lächelte, weil sie die Skepsis gegenüber jeder Vorhersage wiedererkannte, die uns unsere gemeinsamen Vorfahren, arme Arbeiter, gelehrt hatten.

»Missy, die Kleine von meiner Cousine, ist heute Morgen entlassen worden. Ich dachte, wenn ich sie abhole und ihr ein Sandwich oder ein Kleid oder irgendwas kaufe, weiß sie, jemand ist für sie da, und vielleicht glaubt sie dann eher, dass sie nicht gleich wieder eingebuchtet wird.«

»Ich denke, da könnten Sie recht haben«, sagte ich. Ich wollte ein »Ma'am« hinzufügen, doch sie war nur ein paar Jahre älter als ich.

»Warten Sie auch auf Verwandte?«, fragte die Frau, da wir ja nun vorübergehend befreundet waren.

»Ähm ... nein. Eigentlich nicht. Ich bin beruflich hier.«

Die namenlose Großcousine der frisch entlassenen Missy wich ein Stück zurück und wandte sich ab. Mit nur wenigen Worten hatte ich mich von einem neuen Freund in einen potenziellen Feind verwandelt.

Das war mir recht. Das Fieber hatte sich bereits an ihrer Frage festgekrallt und spulte eine eigene Geschichte ab.

Zella Grisham hatte versucht, ihren Freund umzubringen – sie hatte drei Mal auf ihn geschossen. Aber nicht dafür hatte sie die Hälfte einer sechzehnjährigen Haftstrafe abgessen.

Manche Leute hatten einfach Pech. Am Ende hatten vermutlich alle Pech. Ihres war ein perfekt ausgeführter Diebstahl, meins – auch wenn ich das damals noch nicht wusste – war ihre Freilassung.

»Mistah?«, fragte eine andere Frau.

Sie war etwa ein Drittel so alt wie Missys Großcousine und wirkte selbst im grellen Licht des Busbahnhofs hübsch. Sie war weiß, kalkweiß, mit ihrem stark gebleichten Haar, das sich kaum von ihrer Haut abhob, sah sie aus wie ein schönes Gespenst, das in der Vorhölle von Port Authority auf Seelensuche war.

»Ja?«, fragte ich.

»Wie wär's mit uns beiden?«

»Ich hab aufgehört, es in der Öffentlichkeit zu treiben, als ich zum zweiten Mal von der High School geflogen bin. Da hat deine Mutter noch in die Windeln gemacht.«

»Ich hab einen Schlüssel für die Hausmeistergarderobe oben«, sagte sie unbeeindruckt. »Hinlegen geht nicht, aber es gibt einen Stuhl und eine Kette vor der Tür, damit wir nicht gestört werden.«

»Wie bist du denn da dran gekommen?«, fragte ich – professionelle Neugier.

»Ich mach den Hausmeister glücklich und geb ihm dreißig Dollar am Tag. Ein Blow-Job kostet Sie fünf- undzwanzig.«

Das Fieber hatte viele Facetten. Es war ein Quell der Offenbarungen, aber auch brutal. Im Meer meiner Phantasie detonierte eine Wasserbombe, als das Kind mit Worten den Akt andeutete, den zu vollziehen sie bereit war. Muskeln in meinem Unterleib zuckten, und ich grinste lüstern bei der Vorstellung.

»Ich hab gleich erkannt, dass Sie Interesse haben«, sagte sie mit der Gewissheit jugendlicher Macht.

Ich atmete tief ein und suchte nach den richtigen Worten.

»Ich hab ein Kondom, das Sie überstreifen können, wenn Sie Angst vor Krankheiten haben oder so«, fügte sie hinzu.

Ich ging nur selten zu Prostituierten, doch ich hatte seit Monaten keinen Sex mehr gehabt. Meine Frau hatte andere Interessen, und meine Freundin hatte mich aus Rücksicht auf ihre geistige Gesundheit in die Wüste geschickt.

»Ich, ich warte auf jemanden«, sagte ich und musste selbst über mein ungewohntes Stottern lächeln.

»Die könnten warten«, zischte die Ghula. In diesem Moment hatte sich das Fieber mit meiner Seele verbunden – der Seele, an die ich nicht glaubte. Ich hatte das Gefühl, dass diese ätherische Busbahnhofsbewohnerin das Fieber und den bösen Geist direkt aus mir herausaugen könnte. Das verhiess eine so tiefe Erleichterung, dass ich kurz erwog, ihr zur Hausmeistergarderobe zu folgen.

»Missy, Kleines! Du siehst gesund aus, Kind.«

Die Worte drangen nur abstrakt in mein Bewusstsein, weil die junge Prostituierte mir gleichzeitig direkt in die Augen sah. Ihre Augen waren eisblau, unbarmherzig und trotzdem wie Laser in ihrem wortlosen Verständnis meiner Bedürfnisse.

Der Mensch ist ein Tier, Trot, hat mein alter Herr immer gesagt, *vergiss das nie*.

»Alyssa!«, rief eine Frau.

»Mama!«, rief eine andere Frau mit heiserer Stimme.

»Willst du es?«, flüsterte die junge Prostituierte.

Ich war bereit, mit ihr zu gehen, zumindest wollte ich bereit sein, doch dann sah ich, wie die Frau, mit der ich

vorher geredet hatte, mit einem dunkelhäutigen Mädchen in Jeans und einem knallgrünen T-Shirt, das zwei Nummern zu groß für sie war, wegging.

Ich drehte mich um und sah, dass der Bus angekommen war und zumindest einen Teil seiner Passagiere abgeladen hatte. Junge und weniger junge Frauen gingen zu den Treppen, Rolltreppen und Fahrstühlen nach oben. Nur wenn sie von einem geliebten Menschen abgeholt wurden, lächelten sie. Ich drehte der weißen Frau den Rücken zu und behielt die Tür zum Bussteig im Auge.

Sie hatte rote Haare, trug einen orangefarbenen Trainingsanzug aus Kunstseide, einen mattgrünen Rucksack und einen säuerlichen Ausdruck im Gesicht.

»Zella!«, rief ich.

Ich hob meine schwere Pranke und winkte. Sie wich zurück wie vorhin Missys Großcousine und beugte sich dann vorsichtig in meine Richtung.

Ich drehte mich um, weil ich mich bei der jungen Weißen entschuldigen wollte. Aber sie war verschwunden. Ich suchte die Umgebung nach ihr ab, aber sie schien sich in den wenigen Sekunden in Luft aufgelöst zu haben. Jetzt machte ich mir Sorgen, dass hinter dem Fieber doch mehr steckte, als ich geglaubt hatte. Konnte die ganze Begegnung eine Halluzination gewesen sein? Trieben mich meine Begierde und meine Verwirrung langsam in den Wahnsinn?

Diese Frage würde bis auf Weiteres warten müssen. Ich hatte einen Job zu erledigen, und sie stand ein paar Meter entfernt und blickte mich finster an wie so viele andere in meinem langen Leben voller Missetaten.

2

»Kenne ich Sie?«, fragte Zella, als ich auf sie zukam. Ihr wildes rotes Haar war nach hinten gekämmt, ansonsten jedoch ungebändigt. Es wollte sich aufstellen wie die Stacheln eines Igels oder das Fell einer wütenden Katze. Ihre Körpersprache strahlte unverkennbar Gewaltbereitschaft aus – garantiert ein Relikt aus ihrer Zeit im Hochsicherheitsgefängnis in Bedford Hills, bevor sie in die weniger harte Umgebung der Strafvollzugsanstalt Albion verlegt worden war.

Das ist Zella Grisham, hallten Gertie Longmans Worte von vor neun Jahren in meinen Ohren. Es hatte sich damals um ein Foto gehandelt, das gemacht worden war, um in eine Brieftasche zu passen. Ich hatte Zella auch schon auf der Titelseite der *Post* und der *Daily News* gesehen. In der *Times* hatte ihr Gesicht den Aufmacher des Wirtschaftsteils geziert.

»Nein«, beantwortete ich Zellas Frage. »Breland Lewis hat mich geschickt. Er hat gesagt, ich soll Sie am Bus abholen, um...«

»Lewis? Das ist dieser Anwalt, richtig?«

»Ja. Er hat gesagt, ich soll ...«

»Ein großer Schwarzer«, sagte sie.

»Weiß«, sagte ich, »und klein. Noch kleiner als ich und auch ziemlich schwächling.«

Zella war sechsunddreißig und nicht mehr so hübsch wie vor ihrer Inhaftierung. Ich konnte drei graue Strähnen ausmachen. Sie nutzte den Augenblick, um ihre Mähne mit einem schwarzen Haargummi zusammenzubinden.

»Und er hat Sie geschickt?« Es klang wie ein Vorwurf.

»Er musste heute zum Gericht, doch er wollte, dass jemand Sie abholt, wenn Sie ankommen.« Selbst in meinen Ohren hörte es sich an wie eine Lüge.

»Er hat nichts davon gesagt, dass er jemanden schickt«, erwiderte sie, »oder selber kommen will.«

Ich wollte antworten, doch im Grunde gab es nichts zu sagen. Ich stand direkt vor ihr, offensichtlich um sie abzuholen.

»Ich weiß nicht mal, warum er mir hilft«, fuhr sie in einem Ton fort, der ihre Worte Lügen strafte. »Ich meine, er hat recht. Ich gehöre nicht ins Gefängnis. Alles, was ich getan hab, war, auf meinen Mann zu schießen, als ich ihn mit dem Schwanz in meiner besten Freundin erwischt habe – in meinem Bett, unter der Steppdecke, die meine Tante Edna für mich gemacht hat. Aber viele Frauen werden eingesperrt, obwohl sie nicht hinter Gitter gehören. Viele Frauen werden von ihren Familien getrennt ... von ihren Kindern ...«

An dieser Stelle brach sie ab. Ich wusste, warum. Wären wir befreundet gewesen, hätte ich tröstend die Hand auf ihre Schulter gelegt.

»Breland hat mir lediglich gesagt, dass ich Sie hier abholen soll«, erklärte ich, und die Worte hallten in den Kammern meines fiebrigen Verstands wider.

»Okay«, sagte sie. »Sie haben mich abgeholt. Was jetzt?«

»Ähm, also, Breland, Mr. Lewis, hat, ähm, eine Unterkunft für Sie gefunden und einen Job. Er wollte, dass ich Ihnen beides zeige und mich vergewissere, dass Sie sich gut einleben.«

Ich wollte nicht hier sein. Ich wollte nicht mit Zella Grisham reden und sie nicht ansehen, aber manchmal muss man Sachen machen, die einen innerlich auffressen.

»Wie heißen Sie?«, fragte sie.

»Leonid McGill.«

»Und arbeiten Sie für Mr. Lewis, oder arbeitet er für Sie?«

»Ich ... ich weiß nicht, was Sie meinen, Miss Grisham.«

»Es ist eine einfache Frage. Sie erkennen mein Gesicht. Ein Nigger in einem billigen blauen Anzug am Port Authority Terminal, der an der Tür wartet wie ein Fuchs vor dem Hühnerstall meiner Großmutter.«

Dass sie meinen Anzug billig nannte, nahm ich ihr übel. Es war ein robuster, gut gearbeiteter Anzug, der drei identische Brüder in den Kleiderschränken in meinem Büro und meinem Schlafzimmer hatte. Tatsächlich hatte er weniger als zweihundert Dollar gekostet, doch er war von einem professionellen Schneider in Chinatown genäht worden. Das Preisschild sagt nicht immer etwas über die Qualität aus – nicht immer.

Was sie außerdem gesagt hatte, sah ich ihr nach, weil sie aus einem Kaff in Georgia stammte und gerade nach acht Jahren aus dem Gefängnis entlassen worden war. Amerikanische Gefängnisse sind sozial und politisch nach Rassen unterteilt: Schwarze, Weiße, Lateinamerikaner und die Unterabteilungen innerhalb dieser Gruppen – von denen jede komplette Identifikation verlangt, verbunden mit totaler Antipathie gegen alle anderen.

»Ich arbeite für Lewis«, sagte ich. »Ich dachte, das sei

offensichtlich, immerhin bin ich hier und kenne Ihren Namen.«

»Hören Sie zu, Mann«, sagte sie mit aller Wucht, die sie mit ihren knapp hundert Pfund aufbringen konnte. »Ich weiß nichts über irgendwelche Millionen. Ich weiß nicht, wie das Geld in meinen Lagerabteil gekommen ist. Ich weiß aber, dass Anwälte von der Madison Avenue nicht ihre Zeit mit White Trash wie mir vergeuden, mich aus dem Gefängnis rausholen und Gorillas wie Sie schicken, um mich abzuholen. Und ich weiß, dass ich mit Ihnen nirgendwohin gehe.«

Ich war vorübergehend in eine Sackgasse geraten. Zella war verständlicherweise argwöhnisch. Das hätte ich erwarten müssen. Erst ein betrügerischer Mann und eine falsche beste Freundin, dann hatte man ihr den größten Raub in der Geschichte der Wall Street in die Schuhe geschoben und sie wegen versuchten Mordes ins Gefängnis geschickt, aber erst nachdem sie sich geweigert hatte, die Komplizen zu verraten, die sie nie gehabt hatte. Und als ihr jetzt jemand wirklich helfen wollte, reagierte sie argwöhnisch. Ich konnte es ihr nicht verübeln.

»Hören Sie zu, Lady«, sagte ich. »Von alldem weiß ich nichts. Lewis hat mir meinen Tagessatz bezahlt, damit ich Sie hier abhole und Sie dahin bringe, wohin er gesagt hat. Wenn Sie nicht wollen, ist mir das auch recht. Ich gebe ihnen die Informationen, und Sie können entscheiden, was Sie damit anfangen.«

Ich zog einen von zwei Umschlägen aus meiner Brusttasche und gab ihn ihr. Sie zögerte kurz, bevor sie den Brief entgegennahm.

»Darin finden Sie die Adresse einer Frau aus dem Garment District, die eine Assistentin sucht, und die Adresse einer Pension zwischen der East 30th und East 40th Street. Sie müssen nicht dort hingehen. Es ist bloß mein Job, Sie darüber zu informieren.«

Während Sie sich die Unterlagen anschaute, fuhr ich fort: »Außerdem möchte Brendan, dass Sie ihn anrufen, falls Sie irgendwelche Fragen haben. Er meinte, Sie hätten seine Nummer.«

Wenn überhaupt, wurde Zella eher noch wütender. Die Tatsache, dass ich es geschafft hatte, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, beunruhigte sie und gab ihr das Gefühl, in die Falle gelockt zu werden.

»Möchten Sie, dass ich warte, bis Sie mit Ihrem Anwalt gesprochen habe?«, fragte ich.

»Nein, möchte ich nicht. Ich möchte, dass Sie gehen.«

»Ich will Sie wirklich nicht hereinlegen, Miss Gisham.«

»Ist mir scheißegal, was Sie wollen und was nicht«, sagte sie. »Ich würd Sie auch wegschicken, wenn Sie ein Weißer mit einem roten Schleifchen um den Schwanz wären.«

Sex. Letztendlich laufen alle menschlichen Beziehungen darauf hinaus. Acht Jahre im Knast, und es mischt sich in jedes Gefühl – Hass, Angst, Einsamkeit

»Noch eine Sache«, sagte ich.

»Was?«, fragte sie, streifte einen Riemen ihres Rucksacks über und machte tatsächlich einen Schritt weg von mir.

Ich zog den zweiten, dickeren Umschlag aus der Tasche.

»Er wollte, dass ich Ihnen am Ende das hier gebe. Ich nehme an, dies ist das Ende, also ...«

Diesmal war sie noch zögerlicher. Ich stand da und hielt ihr den Umschlag hin.

»Da ist Geld drin«, sagte ich. »Zweitausendfünfhundert Dollar. Fragen Sie Breland, wenn Sie glauben, ich hätte was davon gestohlen.«

Sie streckte die Finger danach aus und schnappte sich das Päckchen.

»Wofür ist das?«, fragte sie.

»Ich bin, wie gesagt, bloß der Botenjunge, Lady, ein Privatdetektiv, der angesichts der Wirtschaftskrise jede Arbeit annimmt, die er kriegen kann.«

Zu meinem Urteil über die aktuelle politische Lage hatte sie nichts zu sagen, also zog ich eine Visitenkarte aus meiner Briefftasche und gab sie ihr.

»Ich weiß, dass Sie mir nicht trauen, Miss Grisham, aber ich gebe Ihnen trotzdem meine Karte. Sollten Sie jemals das Gefühl haben, dass Sie Hilfe brauchen, rufen Sie mich an, und wenn ich meinen Tagessatz noch nicht verdient hab, werd ich tun, was ich kann.«

Zella stopfte beide Umschläge und die Karte in ihren Rucksack und ging zur Rolltreppe. Ich blieb stehen, während sie nach oben ins Hauptgeschoss fuhr und sich noch einmal umdrehte, um sicher zu gehen, dass ich ihr nicht folgte.

3

Ich stand auf dem leeren Bussteig und hörte den jungen Männern beim Rappen zu. Der Mann mit der Hornbrille, der die Damen über den Zustand der Toilette befragt hatte, redete jetzt mit einem sehr großen, älteren weißen Mann in einem blauen Overall mit einem Namensschild über der linken Brust, auf dem »PETE« stand. Pete lehnte auf einem langstieligen Besen.

»Nicht schon wieder, Pete«, sagte der Damentoiletten-Befrager.

»Nein, Joe, so war das nicht«, erwiderte der weiße Riese. »Du weißt, dass ich jeden Job mache, den man mir gibt. Aber diese Idioten wollen mich zum Sündenbock für ihre Fehler machen.«

Joe reagierte darauf, doch ich hörte es nicht, weil ich in etwas versank, was man nur Träumerei nennen konnte.

Gertie Longman war dunkelhäutig und auf eine Art schwer, wie es die Filmstars in alten Zeiten gewesen waren. Die Eltern ihrer Mutter stammten aus der Dominikanischen Republik, aber sie wusste nichts über Hispaniola. Gertie war auf der Insel Manhattan geboren worden und aufgewachsen. Sie hatte keinen Akzent und machte kein Aufheben um ihre Herkunft; sie war sechs Wochen meine Geliebte gewesen, bevor sie von Katrina erfahren hatte – meiner Frau.

Ich hatte sie nicht angelogen – nicht wirklich. Ich hatte bloß nie daran gedacht, meine familiären Verhältnisse

zu erwähnen. Ich meine, Katrina und ich waren seit Jahren nicht mehr intim miteinander oder eifersüchtig aufeinander gewesen. Wir hatten drei Kinder, von denen zwei mit meiner DNA nichts zu tun hatten. Katrina behauptete, es seien meine, und ich machte den Schwindel mit, weil sie in meinem Haus lebten und Katrina den Haushalt führte. Außerdem kochte sie das beste Essen, das ich in meinem Leben gegessen hatte.

Doch Gertie sah die Dinge anders als ich. In den langen Nächten in ihrem Studio in SoHo hatte sie die Hochzeitsglocken läuten hören. Sie beendete unsere körperliche Beziehung, blieb jedoch zugunsten unserer gemeinsamen Geschäfte in Kontakt mit mir. Diese verknüpften auf perfekte Weise unsere jeweiligen Talente und Ressourcen.

Als ich sie kennen lernte, war Gertie Angestellte der Bewährungshilfe von Downtown Manhattan. Der Posten verschaffte ihr Zugriff auf Akten in der ganzen Stadt. Ich arbeitete für das organisierte Verbrechen und andere professionelle Bösewichter und suchte Sündenböcke für Leute, die sich von den Strafverfolgungsbehörden in die Enge getrieben fühlten. Gertie fand das passende Opfer, ich schob ihm falsche Beweise unter, manipulierte Telefonlisten und fälschte Dokumente, die bewiesen, dass das arme Schwein der Täter zumindest hätte gewesen sein können. Manchmal landeten die Leute, denen ich etwas untergeschoben hatte, im Gefängnis, meistens aber wurden nur so viele Zweifel gesät, dass der Distriktsstaatsanwalt das Verfahren gegen meine Klienten einstellte.

Ich arbeitete weiter mit Gertie zusammen, weil sie